

# Neobraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reflametall auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meltz, Markt 34/35  
Schriftleitung: Wlh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 2283 2

N. 49 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 18. Juni 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

## Politische Nachrichten.

### Doumergue französischer Präsident, Herriot Ministerpräsident.

Von der politischen Tätigkeit unserer Regierungsmänner bringt zur Zeit wenig an die Öffentlichkeit und so ist es natürlich, daß die Entwicklung in Frankreich im Vordergrund aller Erörterungen steht. Zum Präsidenten der Republik wurde der bisherige Senatspräsident Doumergue mit großer Mehrheit gegen Painlevé gewählt. Nach Annahme der Wahl von Doumergue ist Herriot mit der Bildung der Regierung beauftragt worden. Herriot hat die Regierungsbildung durchgeführt, am Dienstag soll das Kabinett der Kammer vorgestellt werden. Herriot hat sich gegen Journalisten über die Richtlinien seiner Politik geäußert, die uns schon einen kleinen Vorgeschmack von seiner Einstellung gegen Deutschland geben: „Eintritt aller Nationen in den Völkerbund, die bereit sind, die Sägung des Völkerbundes zu befolgen. Ferner Aufrechterhaltung der Ruhrbesetzung, bis Deutschland mit der praktischen Durchführung der Sachverständigenutachten begonnen hat. Die Durchführung der Abrüstungskontrolle unter weiten Möglichkeiten, Uebertragung der Abrüstungskontrolle und die Frage der Sicherungen auf den Völkerbund.“

Noch deutlicher wird er bei Begründung der Berufung Nolleys zum Kriegsminister: „Die Kompetenz des Generals Nolleys für das Amt des Kriegsministers kann nicht bezweifelt werden. General Nolleys kennt besser als irgend ein anderer Mensch auf der Welt die militärische Lage Deutschlands. Ich wünsche, daß seiner Ernennung zum Kriegsminister die richtige Bedeutung beigelegt wird, und will deshalb genau sagen, wie sie gemeint ist. Deutschland scheint mir im Begriff zu sein, eine ähnliche Operation durchzuführen, wie sie 1806 nach dem Frieden von Tilsit unternommen wurde. Durch alle möglichen Mittel wird die ganze männliche Jugend auf breiter Grundlage militärisch geschult, besonders durch die Turnvereine und Sportgesellschaften. Dies weiß General Nolleys, aber General Nolleys ist überzeugter Pazifist (?) und ist dazu bereit, mir bei der Abwendung der nationalistischen Gefahr zu helfen. Meine Regierung wird gegenüber Deutschland eine versöhnliche Politik vertreten. Wir haben alle einen aufrichtigen guten Willen. Wir werden ehrlich bemüht sein, der jungen deutschen Demokratie zu helfen. Aber wenn es sich darum handelt, die deutsche Reaktion und den deutschen Nationalismus zu bekämpfen, dann werden wir keine Rücksicht gelten lassen. Der deutsche Nationalismus soll wissen, daß er von uns nichts zu erwarten hat. Wir haben nicht nur Frankreich zu schützen, sondern wir müssen auch die Demokratie der ganzen Welt vor neuen Gefahren behüten.“

Also wenn wir hüblisch artig sind und jede Demütigung Frankreichs mit dankbarem Augenaufschlag hinnehmen, dann wird man uns vielleicht leben lassen. Aber wehe uns, wenn wir es wagen sollten, eine eigene Meinung zu haben.

**Der Kampf gegen Ebert.** Nachdem der sozialdem. Parteitag in Berlin die drei Anträge gegen den Reichspräsidenten (Parteiausschluß, Rücktritt, Aufstellung eines neuen Präsidentschaftskandidaten) aus formellen Gründen

nicht zur Abstimmung gebracht hat, haben die Antragsteller Donnerstag abend unter Leitung eines Vertreters der Stuttgarter Sozialdemokraten beschlossen, sich mit der Entscheidung nicht zufrieden zu geben. Die Antragsteller formulierten einen Prozeß gegen die Verweigerung der Abstimmung. Innerhalb der Partei und der Gewerkschaften soll der Kampf gegen die Präsidentschaft Eberts fortgesetzt werden. — Ausgerechnet von seinen Parteigenossen.

**Erhöhung der Mietzinssteuer.** Berlin, 15. Juni. Der Unterausschuß des Ständigen Ausschusses des Landtages beschloß, die Hauszinssteuer vom 1. Juli ab auf 500 v. H. und vom 1. Oktober ab auf 600 v. H. der Grundvermögenssteuer festzusetzen. Ein Zuschlagsrecht für die Gemeinden, die ebenfalls noch 100 Prozent erheben wollten, wurde abgelehnt. Angenommen wurde der demokratische Antrag, wonach vom 1. Oktober ab die landwirtschaftlichen Gebäude der Hauszinssteuer in Höhe von 600 Prozent unterliegen.

**Einreiseverweigerung für Jarres und Fuchs.** Berlin, 14. Juni. Die Besatzungsbehörde hat nach Kölner Blättermeldungen die Einreiseerlaubnis für den Oberpräsidenten der Rheinpfalz Fuchs zur bevorstehenden Tagung des Rheinischen Provinziallandtages nicht erteilt. Die Einreiseerlaubnis für den Reichsminister des Innern, Dr. Jarres, des Präsidenten des Provinziallandtages, wurde zurückgezogen.

**Der Wiederaufbau der rheinischen Behörden.** In den letzten Tagen fanden zwischen der Rheinlandkommission und dem Beauftragten des preussischen Innenministeriums Dr. Konrad Hänisch, Besprechungen über den Wiederaufbau der rheinischen Behörden statt. Bei diesen ist von den Vertretern der Interalliierten Rheinlandkommission die Zusage gemacht worden, daß die leitenden Verwaltungstellen in Kürze wieder mit den bisherigen Beamten besetzt und damit die letzten Maßnahmen aus der Zeit des passiven Widerstandes abgebaut werden sollen.

**Verlängerung der Micum-Verträge bis zum 30. Juni.** Düsseldorf, 15. Juni. Die heutigen Verhandlungen zwischen der Sechserkommission und der Micum dauerten von 11 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags. Nachdem anfänglich keine Einigung erzielt war, konnte man sich nach einer langen Pause auf folgende Formel verständigen: Der am 15. Juni abgelaufene Vertrag zwischen der Micum und dem Ruhrbergbau wird unverändert bis zum 30. Juni verlängert. Es wurde vereinbart, daß das nächste, vom 1. Juli ab abgeschlossene Abkommen hinsichtlich der Kohlenpreise, der Zölle, der Zu- und Abnahmemaßnahmen und der anderen Geldabgaben rückwirkende Kraft vom 16. Juni ab erhalten kann.

Die erwartete kurzfristige Verlängerung der Micum-Verträge ist eingetreten. Es bedarf keines näheren Hinweises, daß auch eine solche Verlängerung für die Ruhrindustrie schwerste Opfer bedeutet, die keinen Tag länger getragen werden können. Es muß ermartet werden, daß nach dem 1. Juli ein Beibehalten der Verträge in der bisherigen Form endgültig ausgeschlossen ist und ein Abkommen an ihre Stelle tritt, das die Lebensbedingungen der Ruhrindustrie in jeder Weise berücksichtigt.

**Aufhebung der Ausreisegebühr von 500 Mark.** Berlin, 16. Juni. Das Reichskabinett hat in seiner heutigen Sitzung beschlossen, dem Reichspräsidenten die Aufhebung der Ausreisegebühr von 500 Mark zu empfehlen. Der Reichspräsident hat sich einverstanden erklärt. Der Erlaß einer entsprechenden Verordnung steht bevor.

**Frankreich.** Paris, 14. Juni. Das Ministerium Herriot ist gebildet. Es setzt sich folgendermaßen zusammen: Ministerpräsident und Aeußeres: Abg. Herriot (radikal), Justiz: Senator Rene Renault (dem. Linke), Krieg: General Nollet (dem. Linke), Marine: Abg. Dumesnil (rad.), Kolonien: Abg. Daladier (rad.), befreite Gebiete: Dalbès, Pensionen: Bovier-Papierre, Inneres: Abg. Chaumemps (rad.), Finanzen: Senator Clementel (dem. Linke), Unterricht: Senator Francois Albert (dem. Linke), öffentl. Arbeiten: Senator Peytral (dem. Linke), Handel: Abg. Reynaldy (soz. Rep.), Arbeit: Justiz Godard (rad.), Landwirtschaft: Abg. Quenille (rad.). — Es sind ferner vier Unterstaatssekretäre eingesetzt worden, und zwar Pierre Robert für Post, Telegraphie und Fernsprechwesen, Leon Meyer (rad.), für die Handelsmarine, Laurent Gynac (soz. Rep.), für Luftschiffahrt und für technisches Unterrichtswesen de Maro-Giaffert (soz. Rep.).

**Poincaré präsentiert die Gegenrechnung.** Paris, 14. Juni. Eine der wichtigsten Fragen, welche jetzt die politische Öffentlichkeit beschäftigt, ist die Wahl des Senatspräsidenten, dessen Amt durch die Wahl Doumergues ins Elysee frei wurde. Die meisten Aussichten, zum Senatspräsidenten gewählt zu werden, hat Poincaré. Der „Intrafgeant“ bestätigt dies und fügt hinzu, daß Poincaré seine Kandidatur annehme, wenn er im Zeichen der nationalen Einigkeit gewählt würde, d. h. wenn auch die Linke des Senats ihre Stimmen auf ihn vereinigte. Es besteht die große Wahrscheinlichkeit, daß Poincaré mit großer Mehrheit gewählt wird, und damit hätte er seinen persönlichen Erfolg erzielt, und seine Bemühungen, seinen Freund Doumergue zur Präsidentschaft der Republik zu verhelfen, dürfte sich für ihn selbst durchaus gelohnt haben.

**Italien.** Der sozialistische Abgeordnete Matteotti, der vor einigen Tagen in Rom auf dem Wege zur Kammer überfallen und in einem Automobil gewaltsam entführt wurde, ist, wie die letzten Meldungen bereits vermuten ließen, einem faschistischen Mordkomplott zum Opfer gefallen.

**Rumänien.** Wie aus Bukarest gemeldet wird, hat die Regierung Vatikanu für ganz Rumänien den Ausnahmezustand erklärt; alle Versammlungen und öffentlichen Kundgebungen sind untersagt. Ueber die Presse ist die Zensur verhängt, alle Briefschaften und Depeschen ins Ausland werden durchgesehen. Die Lage der Regierung ist sehr schwierig. Der König empfing gestern General Averescu und andere Politiker der Opposition. Averescu teilte dem König mit, daß die Hauptforderung der Oppositionellen der Rücktritt der jetzigen Regierung sei.

## Eisenbahnunglück in Berlin.

In erschreckender Weise mehrt sich die Zahl der schweren Eisenbahnkatastrophen. Aus Berlin wird vom Sonnabend früh gemeldet:

Ein aus Wannsee kommender beschleunigter Vorortzug, ein sogenannter „Bankierzug“, der auf dem Hauptbahnhof einfährt, mußte kurz vor dem Bahnhof halten, da das Einfahrtssignal noch nicht gegeben war. Kaum hatte der Wannseezug mehrere Minuten gehalten, als ein Personenzug, der von Magdeburg kam, von hinten in den Wannseezug hineinfuhr. Der Anprall war so heftig, daß nur letzten drei Wagen des Wannseezuges zertrümmert

den, der vorletzte Wagen wurde nun in den vorstehenden Wagen hineingeschoben und die einzelnen Abteile wurden eingedrückt. Nach den bisherigen amtlichen Feststellungen wurden zwei Reisende getötet, 20 schwer und 20 leicht verletzt. Die beiden Toten sind die Lehrerin Hedwig Eichenhöfner und das 17jährige Lehrlingmädchen

Anna Kießmann, beide aus Zehlendorf. — Inzwischen sind noch zwei der Schwerverletzten ihren Verwundungen erlegen. Die Schuld an dem Unglück trifft den Fahrdienstleiter im Befehlsstellwerk des Potsdamer Fernbahnhofs, der den Vorortzug 4121 durch Block zurückmeldete, ohne daß die Einfahrt des Zuges erfolgt war. Seit Eintritt einer Blockstörung um 7.40 Uhr vormittags wurde die Auslösung der Blockstoppersperre mit der Hand bewirkt. Der Fahrdienstleiter hat es weiter veräußert, sofort nach Eintritt der Blockstörung das dann allein maßgebende Zugmeldeverfahren einzuführen.

## Aus der Umgegend.

Nebra, 18. Juni.

— **Zweiter mitteldeutscher Artilleristentag.** Am 12., 13. und 14. Juli findet in Naumburg der zweite mitteldeutsche Artilleristentag statt, wozu an alle ehemaligen Schwarztrager Einladung ergeht.

— **Postsendungen mit ungenügender Anschrift.** Mängel in der Aufschrift von Postsendungen, namentlich das Fehlen von Straße und Hausnummer, sowie Nummer der Zustellpostanstalt bei Sendungen nach Großstädten wirken für Post und Publikum außerordentlich nachteilig. Briefsendungen nach großen Orten, die keine Straße oder Hausnummer tragen, zählen bei jeder größeren Zustellpostanstalt täglich nach Tausenden. Man stelle sich vor, welche ungeheure Mühe und welchen Aufwand an Zeit und Kosten es bei der Post erfordert, täglich solche Massen von Sendungen durch Benutzung von Nachschlagewerken aller Art unterzubringen. Z. B. liegen bei den Zustellpostämtern in Halle (Saale) täglich 2000—3000 Briefsendungen mit ungenügender Aufschrift vor, für deren Bearbeitung 2 Beamte nötig sind. In der Regel tritt bei solchen Sendungen auch eine Verzögerung in der Zustellung ein. Abhilfe kann der Absender schaffen, wenn er bei Postsendungen, namentlich nach großen Orten, stets die genaue Wohnungsangabe des Empfängers hinzufügt. Zur Erzielung vollständiger Aufschriften kann ferner jedermann viel beitragen, wenn er bei den von ihm ausgehenden Postsendungen auf den Briefbogen, Briefumschlägen, Rechnungen usw. stets der Ortsangabe seine Straße und Hausnummer hinzufügt. Werden diese oft wiederholten Hinweise von den Postbenutzern nicht beachtet, so wird man es der Reichspost nicht verübeln können, wenn sie die ihr meist durch Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit entstehenden, die Allgemeinheit belastenden Kosten durch Erhebung einer besonderen Gebühr auf die Schultern derjenigen abbürdet, die jene unnötige Arbeit verursachen.

— **Falsche Rentenmarkscheine.** In verschiedenen Gegenden Deutschlands sind in der letzten Zeit mehrere Sorten Nachbildungen von Rentenmarkscheinen zu 50 Rentenmark aufgetaucht, die auf photographischem Wege hergestellt sind und die Vorder- und Rückseite der echten Scheine mehr oder weniger entstellen und ungenau wiedergeben. Namentlich in der Wiedergabe des Untergrundmusters und in der Farbentönung weichen sämtliche Falschstücke von den echten Scheinen ab. Das wichtigste Merkmal der falschen Scheine aber besteht in der abweichenden Papierbeschaffenheit. Während das Papier der echten Scheine in der ganzen Ausdehnung von einem natürlichen Wasserzeichen durchzogen ist, ist dieses bei den Falschstücken meist durch Druck oder Farbauftragung auf dem helleren Rand der Scheine nachgebildet; außerdem sind die bei den echten Scheinen im Papier eingebetteten Fasern bei den Falschstücken nur durch Striche in roter, blauer und dunkler Farbe oder Tinte angedeutet. Hält man die Falschstücke gegen das Licht, so ist die Unechtheit des Wasserzeichens und die Fasernachbildung leicht zu erkennen. Auch falsche Rentenbankscheine zu 5 und 10 Rentenmark werden hier und da in Umlauf gebracht, die ebenfalls an dem Fehlen der Papiermerkmale der echten Scheine, des natürlichen Wasserzeichens und der eingebetteten Fasern, außerdem aber auch an der hinsichtlich der Beschriftung und der Farbgebung meist recht mangelhaften Wiedergabe der echten Scheine leicht als Nachbildungen erkennbar sind.

**Wiede.** Der Grasverkauf am Sonnabend hatte eine große Anzahl Bieter herbeigeloct. Der Durchschnittspreis für den Morgen betrug 60 Mk. Die Stadt erzielte einen Gesamterlös von 12 081 Mk. Die städtischen Wiesen erbrachten fast das Doppelte der Vorkriegsjahre.

**Donndorf, 16. Juni.** Auch in Donndorf wurde eine Ortsgruppe der Deutsch-völkischen Freiheitspartei gegründet. Den Vorsitz übernahmen der Landwirt Otto Michel und Inspektor Ellisen. Die Ortsgruppe konnte gleich eine stattliche Anzahl Mitglieder aufnehmen.

**Querfurt.** Der Altertums- und Verkehrsverein veranstaltet am 21. und 22. Juni anlässlich des Geburtstages des Dichters Johann Schaf wie alljährlich eine Sonnenwendfeier, die diesmal in größerem Stile als ein „Heimatfest“ begangen werden soll.

**Mühlhausen i. Thür., 14. Juni.** Burschen aus Seyerode machten eine Wagenpartie und betranken sich unterwegs. Im Uebermuth gossen sie sogar dem Pferde Schnaps ein. Zuschauer, die gegen diese Mißhandlung protestierten, wurden tödtlich angegriffen. Das arme Tier wurde dann angetrieben, vermochte aber den Wagen kaum noch zu ziehen. Auf dem Heimwege gab es Unfälle. Aber heim kam die Gesellschaft doch. Noch am selben Abend wurde sie nüchtern, denn sie erhielt eine fühlbare Quittung. Das Pferd mußte abgestochen werden.

**Rudolfsbad.** Einen gesunden Menschenschlag stellt die Familie des Bildhauersmeisters und Zeichenlehrers Ernst Hercher dar. Er zählt 86 Lenze. Dabei geht er täglich seiner gewohnten beruflichen Tätigkeit nach und erfreut sich einer ungebrochenen körperlichen Rüstigkeit. Von Herchers Geschwistern, sechs an der Zahl, sind noch fünf am Leben: vier Schwestern im Alter von 92, 87, 82 und 76 Jahren, und ein Bruder, 74 Jahre alt.

**\* Das tragische Ende eines Lebensretters.** In der Nähe von Celle sah der Sohn des Celler Fabrikanten Harry Trüller, wie zwei Kinder, die des Schwimmens unfähig waren, in der Aller zu ertrinken drohten. Er warf die Kleider ab und rettete den beiden Kindern das Leben. Eine halbe Stunde später begab er sich in die Badeanstalt, wo er mit einem von rückwärts ausgeführten Kopfsprung in die Aller sprang. Dabei stieß er mit dem Kopfe auf den Grund und brach sich das Genick. Er war auf der Stelle tot. Als der Vater des einen geretteten Kindes, ein hoher pensionierter Offizier, in die Badeanstalt eilte, um dem Lebensretter seine Dank auszusprechen, sah er nur noch seine Leiche.

**\* Ein begriffswertender Entschluß.** Die in den Nöten der Inflationszeit wegen der Kostenfrage eingestellten Arbeiten an der auf 12 Bände angelegten siebenten Auflage von „Meyers Lexikon“ sind wieder aufgenommen worden und werden so gefördert, daß der erste Band im November d. J. erscheinen kann.

**\* Stenographie.** Durch Erlass der deutschen Reichsbahn vom 12. April wurde des Kurzchriftsystem Gabelberger für den gesamten Bereich der deutschen Reichsbahn zum Einheitssystem. Dies wurde zum Gegenstand einer kleinen Anfrage im preußischen Landtag gemacht. Der Kultusminister ist daraufhin an die Hauptverwaltung der deutschen Reichsbahnen mit der Bitte herangetreten, die Ausführung des Erlasses vom 12. April vorerst auszusetzen, um nicht das Zustandekommen einer Einheitskurzschrift zu gefährden.

**\* Ein Musterschlachthof.** Eine plötzliche Revision des Schlachthofes in Mörs hat Zustände ergeben, die jeder Beschreibung spotten. Der Kessel, in dem die geschlachteten Schweine abgebrüht werden, war mehrere Tage lang mit altem Wasser gefüllt, das einen ekelhaften Geruch verbreitete, trotzdem war die Gasheizung wieder in Betrieb gesetzt und das Wasser zum neuen Abbrühen bereitzumachen. Die Temperatur im Kühlhaus war plus 6 Grad Celsius, während sie plus 2 Grad Celsius sein muß. In demselben war ein geschlachtetes Pferd vollständig verdorben, ebenso Schweinefleisch und ein großer Kasten Rinderfett, der mit

Maden vollständig durchsetzt war, eine Anzahl Schinken waren von Ratten bis auf die Knochen aufgefressen. Der Bevölkerung von Mörs war schon lange bekannt, daß die Verhältnisse auf dem Schlachthofe nicht ganz in Ordnung waren; deshalb ist auch die plötzliche Revision vorgenommen worden.

**\* Sommerfahrten deutscher Kriegsschiffe.** Die Reichsmarine hat bis jetzt 3 Vintenschiffe, 5 Kreuzer, 2 Torpedobootsflottillen und eine Reihe von kleineren Fahrzeugen in Dienst. Nach Abschluß der Winterausbildung und Gefechtsbeschäftigung werden diese, wie in den Sommermonaten üblich, zur Belehrung und Erholung nach ausländischen Häfen entsandt. Die Vintenschiffe „Braunschweig“, „Elfaß“ und „Hannover“ gehen nach Spanien, wo der Besuch des Kreuzers „Berlin“ vom Anfang d. Jz. noch in bester Erinnerung ist. Die Kreuzer „Thetis“, „Hamburg“, „Medusa“, „Amazone“ und die beiden Torpedobootsflottillen werden spanische und baltische Häfen aufsuchen, um die bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu unseren Nachbarländern weiter zu pflegen. Der Schulkreuzer „Berlin“ wird zum Herbst zu Ausbildungsreisen über die Kanarischen Inseln nach Westindien entsandt.

**\* Vom Fahrrad.** Zeit ist Geld, ein Fuß vor den andern ist uns viel zu langsam, auf! einen Apparat erfunden, der Schusters Rappen zum Galoppieren bringt! So dachte vor 70 Jahren der Instrumentenmacher Fischer in Schweinfurt, und erfand die „Reitmaschine“. Was war's? Das erste Fahrrad natürlich, aber wie sah das aus! Das Vorderrad war zehnmal so groß wie das Hinterrad, die Pedale saßen direkt in der Mitte des Vorderrades und brauchten viel unnütze Kraft, weil es noch keine Kugellager gab. Die Räder waren aus Holz, richtige Wagenräder. Mit diesem Monstrum machte Herr Fischer seine Reisen. Später kam das Zweirad, das man Veloziped (auf deutsch: Schnellfuß) nannte, besonders in England allmählich auf und wurde Schritt vor Schritt verbessert. Zuerst erfand man die Drahtspeichen, und ersetzte auch die Holkräder durch massive Eisenräder (stellt euch vor, wie die ratterten!); dann baute man erst die heutige Form der zwei gleich großen Räder, die durch das Kettenrad in der Mitte getrieben werden; erst 1891 aber erfand der Schott: Dunlop die pneumatischen, d. h. mit gepresster Luft angefüllten Gummireifen, durch die die Räder weich und elastisch laufen. Seitdem ist es erst möglich, wirklich schnell Rad zu fahren. Wie das Rad heute aussieht, wißt ihr ja alle, aber wer weiß, wie es in zehn Jahren aussehen wird?

**\* Die Einmachzeit beginnt wieder** und faum sind die letzten Gläser vom vorigen Jahre geleert, sorgen fürsorgliche Hausfrauen schon wieder für ihre Füllung, denn der Winter ist lang und es gibt doch nichts Erfrischenderes als Nachtisch und nichts Gesünderes, namentlich für Kinder und am Krankenbett, wie schmackhaft und haltbar eingemachtes Obst. Leider fällt der Zuderverbrauch bei dem heutigen Zuderpreis manche rechnende Hausfrau davon ab, reichlich einzumachen, Fruchtweine, Obstmus, Marmeladen zu bereiten, manchmal auch die Furcht, daß sich das Eingemachte nicht halten wird. Allen diesen Besornerinnen, auch den erfahrensten Küchenkünstlerinnen, wird Rose Stolle-Schneiders „Einmachen ohne Zuder oder bei sparlichem Zuderverbrauch, sowie die Erhaltung feinsten natürlichen Aromas“ willkommen sein. Das mit 123 Abbildungen ausgestattete Einmachbuch enthält nicht weniger als 864 auf Haltbarkeit erprobte Rezepte. Kein anderes Einmachbuch hat solche Verbreitung gefunden, wie Rose Stolle-Schneiders. Ueber 90 000 Hausfrauen besitzen und loben es. Wir halten das Einmachbuch für die Lesertinnen unseres Blattes in unserer Buchhandlung zum Preise von 1 M. vorrätig.

#### Vorausichtiges Wetter.

Am 18. 6.: Meist heiter, trocken, wärmer. Am 19.: Ziemlich warm, teils heiter, teils wolfig, Gewitternagel, stichweise Regen. Am 20.: Ziemlich warm, mit verbreitetem Gewitterregen, zeitweise sonnig, vielfach wolfig.

**VISITKARTEN**

LIEFERT SCHNELL  
UND PREISWERT  
BUCHDRUCKEREI W. SAUER

Einige Zentner  
**Weizen**

gibt ab  
Herm. Schröder.

# Solange Vorrat reicht

biete ich meiner Kundschaft

## günstige Kaufgelegenheit!

Einige Beispiele:

Strickwolle in grau, schwarz und braun <sup>1/4</sup>	Pfd. 0,90 Mk.
Sommerjoppen	von 9,50 Mk. an
Arbeiter-Strickjacken	von 7.— Mk. an
Männer-Strümpfe	von 0,90 Mk. an
Herrn-Socken	von 0,95 Mk. an
Sport-Strümpfe	von 2,95 Mk. an
Arbeiter-Hemden	von 3,50 Mk. an
Herrn-Einsackhemden	von 2,95 Mk. an
Seiden-Zumper	von 11.— Mk. an
Seiden-Kleider	von 28.— Mk. an
Seiden-Kinderkleider	von 12.— Mk. an
Frottee-Kinderkleider	von 14.— Mk. an
Sport-Blusen	von 4,95 Mk. an

Blusenstoffe, Blaudruck, Voll-Boile von 1,50 Mk. an

Schlosserjacken, Arbeitshosen, Gummi-Mäntel

⚡ Beschäftigung ohne Kaufzwang! ⚡

### Walter Kretschmar.

Reichsbund der Kriegsbeschädigten, ehem.  
Kriegsteilnehmer und -hinterbliebenen,  
Ortsgruppe Nebra.

Zu unserm am Sonntag, den 22. Juni 1924 im  
Schützenhaus zu Nebra stattfindenden

## Sommerfest

laden wir alle Freunde und Gönner der Orts-  
gruppe herzlichst ein. Der Vorstand.

Sonnabend von 8 Uhr an **Groß. Preiskegeln.**

herrliche Preise!

Sonntag:

Kassenöffnung 7 1/2 Uhr. **Bunter Abend.** Anfang 8 1/2 Uhr.

Kaufen ab Dienstag, 10. d. Mts. jeden Posten

# Stachelbeeren

zu höchsten Tagespreisen, ebenso später  
Erdbeeren, Johannisbeeren und Kirschen.

**Konjervenfabrik Thüringen**

G. Hellwig & Co.

Telefon 27. **Laucha (Anst.)**. Telefon 27.

## Lesen Sie die Berliner Morgen-Zeitung

mit ausführlichem Kurszettel,  
interessanten Leitartikeln, modernen  
Romanen, und unterhaltenden und  
belehrenden Abteilungen

monatlich für 1,30 Gold-  
mark

ausschliesslich Zustellung.

Sehern. In der Provinzstadt u. auf dem Lande sollte dieses vorzügliche Blatt neben seinem Heimatblatt lesen.

Hier abtrennen, ausfüllen und der Post od. dem Briefträger übergeben

### Post-Bestellschein.

Für nachbenannte Bezugszeit bestellt

Herr — Frau .....

Exemplare	Benennung der Zeitungen usw.	Bezugszeit	Betrag
1	Berlin. Morgen-Zeitung	Juli 1924	Mark 1,30

### Quittung.

Obige ..... Mk. sind heute richtig bezahlt.

..... 1924. Post-Annahme.

## Geld-Lotterie der Deutschen Invalidenhilfe

zugunst. ihrer Selbsthilfeeinricht. f. Soz.- u. Kleinrentner.

Ziehung: 4. und 5. Juli 1924.

1. Hauptgewinn: **50 000 Renten-Mk.**

Lose hält vorrätig **W. Sauer, Kofleben.**

## Oberförsterei Ziegelroda.

Anträge auf

## Beerenzettel

sind bis 25. Juni durch die  
Magistrate und Herren Orts-  
richter hier einzureichen.  
In den Listen sind Er-  
wachsene, Kinder unter 14  
Jahren, Personen über 60  
Jahre getrennt aufzuführen.

Heute: Leben im Wort

Endlich wieder



# SPRATT'S

## Kükenfutter

## Geflügelfutter

empfiehlt

## August Delschig.

Inh. Rudolf Delschig.

## Einmachen ohne Zucker

oder bei sparsamstem Zuckerverbrauch, sowie  
die Erhaltung des feinen Aromas und guten  
Aussehens der eingemachten Früchte, Gelees,  
Marmeladen, Fruchtpasten, Fruchtweinen usw.

864 Rezepte auf Haltbarkeit erprobt

Mit 23 Abbildungen. Kein andres Einmache-  
buch hat eine solche Verbreitung wie Rose  
Stolle-Schneiders „Einmachen ohne Zucker“.

**Ueber 90 000 Hausfrauen**

besitzen und loben es. Soeben erschien das  
91.—100. Tausend. Preis für unsere Verlegerinnen  
nur 1 Mark. Vorwärts in der Sauer'schen  
Buchhandlung, Kofleben.

# Das Leben im Wort

1924 \* Schriftleiter: Paul Lindenberg \* 1924

## Das heilige Herdfeuer / Roman von Luise Westkirch

(7. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

**Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Romaneil.**  
Der Roman spielt im Freisenlande, dem Weiergeb et. Bauer Klaf Wittkopff im Dorf Bleskenmoor ist geboren, alt und kinderlos. Zu seiner Bestattung hatte er durch den Ortsvorsteher all seine Verwandten laden lassen, die sich nach der Beerdigung in seinem Hause zum Trauerschmaus versammelten; am nächsten Tage sollte beim Notar in Schwarmbeck die Testamentserröfung stattfinden, und man rief hin und her, wer wohl das hässliche Anwesen erbalten würde — die grechte Hoffnung darauf machten sich die Bauern Rainer Wof und Jan Brettmieder, nahe Verwandte des Verstorbenen. Zu den weiteren Verwandten zählte Alheid Kröger mit ihrer jungen Tochter Geert; sie lebten in Armut, nachdem Vater Kröger sein Hab und Gut in einem Prozeß mit Rainer Wof verloren hatte. Als die alte Hausfalterin Gitta des verstorbenen Bauern zum Erlaß des Trauerschmaus, um Kasse zu setzen, Gint im Herb aufstürzte, wurde sie von den Klammern ergriffen und wäre vielleicht mit dem Anwesen, ihnen zum Wof gefallen, wenn nicht rauch entflohen Geert den Brand mit ihrem Körper erstickt hätte, sich schwere Wundungen an der einen Hand zuziehe. D. Janbinner, der zweite Sohn von Rainer Wof, der einstige Spielgefährte Geerts, die er nach langer Zeit hier wiederah, belaudichte eine Unterhaltung mit ihr und Sochen Brettmieder, in der letzterer dem ihn liebenden Mädchen erklärte, daß er nichts mehr von ihr wissen wolle, da er um die reiche Bauerntochter Gretchen Klüber freite. Am nächsten Vormittag fand die Testamentserröfung beim Notar in Schwarmbeck statt. Der alte Bauer Klaf Wittkopff hatte den einzigen Verwandten allerhand

vermacht und gut für die Hausangestellten gesorgt. Es war unentschieden gewesen, wer das hässliche Anwesen erben sollte, ob Janbinner Wof oder Geert Kröger, deshalb war bestimmt: Die reiche Erbschaft sollte dem resp. der zufallen, der nach drei Tagen und drei Nächten — zwei Stunden nach Mitternacht — wieder das aufgelaufte Herdfeuer im verlassenen Bauernhause auslösen würde. Zu genau derselben Zeit sollte sich Geert Kröger in Haidbergen und Janbinner Wof in Weerdeelen auf den Weg machen, der Vorsteher von Bleskenmoor war zum Schwarmbeck ernannt. Die Hoffnung, daß Geert siegen würde, veranlaßte Sochen Brettmieder zu einer neuen Annäherung. Er teilt ihr mit, daß er ihr gern helfen möchte, den Hof zu bekommen, sie weist es entrüstet zurück, da sie nur auf rechtliche Art die Erbschaft zu erlangen gedenkt. Auf dem Rückweg von Schwarmbeck zu ihren Heimatdörfern treffen Geert und Janbinner Wof zusammen. Geert erzählt, daß jener ihr Geschick mit der Ausage Sochen Brettmieders belaudichte, und als er ihr den bösen Charakter Sochens schildert, braut sie auf und wirft ihm vor, daß er ihr das Beste, was sie im Leben hätte, gestohlen wolle: ihre Liebe. Bester als je ist ihr Entschluß, ihrem einstigen Jugendfreunde das Erbteil zu entreißen. Sochen Brettmieder sucht am Abend seine zukünftige Verlobte Gretchen Klüber auf, erfährt aber ihre Abweisung aus Grief und auf Geert. In der bestimmten Nacht feste sich Janbinner in Bewegung, um das Herdfeuer im Bauernhause zu Bleskenmoor anzuzünden. Unterdessen wird er überrascht von Sochen Brettmieder, der sein rechtzeitiges Eintreffen verhindern will, um Geert Kröger den Sieg zu ermöglichen. Aber der Plan mißlingt.

**A**uch in Alheid Krögers winziger Stütte hatte die ganze Nacht Licht gebrannt. Die Mutter saß in der schwarzen Gewandung, die sie seit Jan Krögers Tod nicht abgelegt hatte, vor ihrem

Schneidertisch, über dem ein lebensgroßer Christuskopf mit der Dornenkrone hing, — ein bunter Druck, auf dem Scharmbeder Markt entstanden. Aber die Witwe hielt darauf. Sie hatte eine Kerze unter das Bild gestellt, mit gefalteten Händen saß sie davor. Wenn der Sohn des höchsten Gottes auf Erden solche Marter erdulden mußte, dann durfte niemand klagen, daß der Weg aller guten Menschen über Dornen führte. „Dabei kannst nix machen.“

Doch bei all ihrer Gottergebenheit unterlag ihr Geist fast unter der Vorstellung, daß ihr liebes, einziges Kind, ihres Lebens letzte Freude und Hoffnung, mütterseelenallein, in stockdunkler Nacht den unheimlichen Gang durch das Moor antreten sollte. Denn wie sollte eine schlechte Dorn bestehen im Wettkampf mit einem Wof, einem von dem Geschlecht voller Ränke, Hinterlist, Gewalt, dem schon ihr Mann erlegen war? — Oh, warum hatte das verblendete Kind den Vergleich nicht angenommen, den der alte Wof ihr bot. Ein kleines Heiratsgut! Um mehr hatte die Witwe doch schon lange nicht mehr gewagt, Gott für ihre Einzige zu bitten.

Ihr eingefallener, lippenloser Mund hebte, Tränen rannen über ihre runzligen Wangen. Die Verkörperung der Hoffnungslosigkeit hing sie auf ihrem Stuhl.

Derweil machte Geert sich marschbereit, frisch, nicht wie eine Rose, — sie gehörte zu den Farblosen —, aber leuchtend wie ein Schneeglöckchen, das lebenshungrig aus weißer



Winterdecke bricht. Ab und zu trat sie zu der Seufzenden. „Mußt nich barmen, Mudderte. Der Herrgott hat sein Augen offen im Moor wie in dein' Stube. Wel' für mich, Mudderte. Ich bring' dir 'nen schönen Hof mit heim. Da

solst's gut haben auf dein' alte Dage.“

„Dern, Dern, alle Dagens, die ich noch zu leben hab', würd' ich drum geben, daß ich dich man erst wieder wohlbehalten bei mich hätt'. An den Hof hab ich gar kein' Gedanken. Mag der Wof ihn raffen — zu dem andern.“

Schlag zwei Uhr trat der Vorsteher von Haidbergen, Krißhan Klüber, begleitet von zwei Nachbarn, mit der Uhr in der Hand in das Haus der Witwe.

„Das is nu Zeit, Geert Kröger, wenn du noch willens bist, den Gang zu riskieren.“

„Bin parat, Vorsteher. Adjus, Mudderte. Galt' dich gut.“

Wie ein Pfeil schoß das Mädchen in die Nacht hinaus.

Alheid Kröger verbarg das Gesicht in den Händen und murmelte wimmernd Gebete.

Unterdessen hatte sich auf der andern Seite des Dorfes schon auf leisen Sohlen einer hinausgestohlen in Nacht und Dunkelheit. Der nahm seinen Weg nicht nach Wittkopps

Hof. In schräger Richtung hielt er auf den Moorpfad zu, der von Weerdeelen nach Bleskenmoor lief, den Pfad, an dem Meyer-Puvogels Torshütte lag. —

Geert schritt nicht stetig aus wie Janbinner. Sie lief, sie rannte. Eigener Grund und Boden und der Geliebte waren der Preis. Da galt's, das Letzte hergeben an Kräfte.

Dunkel war's um sie, dunkler noch, als sie erwartet hatte. Aber sie fürchtete sich nicht. Sie hatte gerechte Sache. Warum sollte der gerechte Gott sie nicht schügen? —

Auch der Zorn gegen Janhinnerk trieb sie vorwärts, der große Zorn, der irgendwo in ihrem Herzen viele Jahre lang geschlafen hatte, und aufgewacht war bei dem Wiedersehen mit Gewittersturmkrast. Wie verächtlich er herabschaute auf sie, ihre Liebe, ihre Erbansichten! „Du kriegst den einen nicht in den andern nicht,“ hatte er ihr prahlend ins Gesicht geworfen. Er sollte nicht recht behalten!

Auf einmal konnte sie nicht weiter. Der Atem versagte, sie rang nach Luft. Sie warf sich auf den Boden, ganz still lag sie. So, — nun ging es schon wieder. Aber sie mußte vorsichtiger sein. Laufend vermochte sie die weite Strecke nicht zurückzulegen. Sie versuchte es mit dem Schreiten. Langsamer förderte das, aber stetiger.

Horch! Da wehte ein Klang weither über das Moor, deutlich vernehmbar in der großen Stille. War's der Stundenschlag einer fernen Kircheuhr, — oder nur der Ruf der Uken im Sumpf? —

Man rechnete drei Stunden von Haidbergen nach Bleekennoot. Heute aber mußte sie den Weg in zwei zurücklegen, nein, in anderthalb Stunden. Und wieder strebte sie vorwärts mit Aufbietung aller Willenskraft. Es fauste ihr in den Ohren, ihr Herz schlug mit rasender Gewalt. Gleichviel! Nur weiter! weiter!

Da, rechter Hand, war der „griese Pump“, das Moor, das Manjehin fragte. Nunmehr Reimer mit ihrem Kind sollte dort untergetaucht sein — viele, viele andere vor ihr, freiwillig, unfreiwillig. Des Nachts aber, so erzählte die alte Geschnargret, schwebten sie alle wieder hervor, schwebten sich in schauerlichem Reigen. Denn wer hier den Tod fand, gehörte der Moorfrau, der tanzwütigen, und mußte sich drehen, drehen in ewigem Wirbel, bis Himmel und Erde zusammenfielen und die Besameneengel des Jüngsten Tages Stillstand geboten.

Wahrhaftig, dort über dem Pump, da wogte es, da quälte es grauweiß, in unheimlicher Bewegung. Kaum wagte sie hinzuschauen und mußte doch an dem Fleck vorüber. All ihren Mut faßte sie zusammen, sie jagte.

Da! Da schwebte es leuchtend weiß aus den formlosen Dünsten, mit wehendem Schleier, mit segender Schleppe, — hob weizen, durchsichtigen Atem — — Die Moorfrau! Die furchtbare Moorfrau selbst! — —

Und jetzt, — jetzt faßte die Entsetzliche ihre Ferse, riß sie zu Boden — — Mit wildem Schrei brach Geert in die Knie.

Doch zu ihrer Verwunderung fühlte sie sich nicht versinken. Auch war nichts Unirdisches um sie und nichts Irdisches, — Stille und Einsamkeit nur — — Und jetzt begriff sie: in der Uebereile hatte ihr Fuß sich versangen in einer der walden Wurzelknollen, Ueberbleibseln vorfeinstütlicher Waldungen, wie die Torfgräber sie aus dem Schlamm der Tiefe hervorhaken und achlos wegwerfen im wilden Moor.

Sie sprang auf. Ein kurzes, heißes Gebet hervorstoßend, rannte sie weiter, vom Grauen geschüttelt, aber weiter, dem Hof zu, einer Zukunft voll Reichtum und Glück entgegen.

Und nun lag der unheimliche Pump hinter ihr. Schon leuchtete im Osten tief am Horizont ein kalter, weißer Streifen dem kommenden Tag voraus. Und in der Helle dieses Streifens sich abzeichnend, erkannte sie einzelne, dunkle Erhebungen im flachen Land: die Strohdächer von Bleekennoot!

Jetzt jagte sie wieder. Wenn es ihr Leben kostete, sie mußte den Hof gewinnen. Näher rückten die Dächer, hoben sich höher und höher. Näher an das Dunkel gewöhnten Augen spähten mit fieberhafter Anstrengung durch die Morgendämmerung. Das erste Strohdach war Wittkopps Hof. — Stieg schon ein dunkler Schwaden aus dem Rauchloch am Firt? — Wahrhaftig, ja! — Zu spät! — — Nein, nein, was ihr wie Rauch erschien, war ja nur das noch fahle Geäst der großen Eiche hinter dem Haus. Noch kein Rauch! Alle Fenster dunkel! — Sie würde, — oh, Gott sei Dank! — sie würde die Erste sein!

Sie stürzte über die Brücke zum Haus. Im Laufen wickelte sie ihr Tuch um die Hand. Sie wußte genau, welche Scheibe sie einbrüden mußte. Auf die Bank vor dem Haus kletterte sie. Klirr! — Da lagen die Scherben. Der Ver-

schluß gab ihrer suchenden Hand nach. Nun war es Kinderpiel, vom Fensterbrett ins Flet hinunterzuspringen.

Vorsichtig schlug sie das Fenster hinter sich zu, sah sich um in der rasch sichtiger werdenden Dämmerung, die schon die Gegenstände erkennen ließ. Leer! — Alles leer — Sie war die Erste! Ihre Glieder flogen vor Glück. Gewonnen! — Nun das Feuer! Schnell das Feuer! —

Aber da brach sie zusammen.

Ei, Geert! Du wirst doch das Letzte auch noch erreichen! — Sie konnte nicht stehen. Auf den Knien kroch sie zur Feuerstätte, zog das Delfläschchen aus der Tasche, versuchte den Inhalt auf einen der um das Feuerloch liegenden Tische zu gießen. Aber ihre Hand fleg so sehr, daß die Hälste der Flüssigkeit das Mosaikpflaster tränkte. Einerlei! Zülf ein Bündholz angerieben an der Steinumfassung der Feuerstätte! Das Flämmchen zuckte auf.

Da, ein Klirren hinter ihrem Rücken, ihre Finger ließen vor Schreck das brennende Streichholz fallen. — Das Fenster, durch das sie eingedrungen war, wurde aufgerissen, einer zwängte sich herein. —

Gleichviel! Sie war die Erste! Er würde das Feuer brennend finden. Ein zweites Streichholz flammte auf — —

Da drehte eine Hand mit hartem Griff ihr das brennende Holz aus den Fingern, — mit so brutalem Griff, daß sie meinte, der Knochen müsse zersplittern.

„Du wirst d'r kein Feuer anzünden auf diesen Herd, du abgrundtöliche Dorn!“

Sie wandte den Kopf. Tragig sah sie dem Gegner, dem Rivalen, ins Gesicht.

„Ich bin d'r zuerst gewesen!“ wollte sie rufen, aber die Stimme zerbrach ihr in einem Aufschrei.

War das Janhinnerk Voß? — Kaum erkannte sie ihn. Das Gesicht totenblau, um die Augen breite, dunkle Ränder, aus deren Schwärze diese Augen hervorglühten mit einer Wucht der Verdammung, vor der sie erschauerte. Und das Schminke! Was war es denn, was in dem kalten Morgenlicht deutlich erkennbar vom linken Ärmel seines blauen Kittels niedertropfte, was den ganzen Ärmel, die ganze linke Seite mit unheimlichem Rot tränkte? — Blut! — Das Herz stand ihr still.

„Janhinnerk! — Janhinnerk! — Was bedeut't das?!“ „Wunder't dich! Wunder't dich, du Himmerföhliche, Falsche? — Ah, verstell mir kein' Lügen' Spiel, kein' Kumedi! — Wundern tuft dich nur bloß, daß ich d'r auf diesen Fleck steh', — auf mein' Füßens vor dir steh', — daß dir um dein' Mordgesellen von Schag euer feines Vorhaben nich' eingelagen is. — Pfiu Deibel, Dorn! — Nee, nich' um drei Höfe möcht' ich in dein' Augens sehen, wie du in mein', — in den Augen von allen rechtschaffenen Menschen!“

„Ich versteh' dich nicht! — Kein Wort versteh' ich. — Was hab' ich dir denn getan?“

„Was du mir getan hast?! — Ich soll dir das sagen, ich?! — Du weißt d'r nix von, — nee, wie sollst du? — daß dein sauberer Focher mir aufgelauret hat im wilden Moor, bei Meyer-Putvogel sein' Hütte, — daß er mich nahsten erwürgt hat mit sein' Slinge, — mich eusperrn wollt' in die Hütte, auf daß ich nicht rechtzeitig nach Bleekennoot kün', — um wie ihn das nich' glückte, mich vermerden wollt', ertränen wie ein' Hund im Torfloch, damit daß sein liebe Braut ja nich' den Hof verlustig ginge.“

„Jochen Brettsneider sagt — Jochen Brettsneider —“ stammelte Geert. Die Wände drehten sich um sie. „Der! — Der hat — —“

Janhinnerk beachtete die Unterbrechung nicht. Ein Zorn ohne Maß und Grenzen raste in ihm, ein Zorn, der sich heftiger und heftiger entflamte beim Anblick der Dirne. So rein, so ehrlich anzuschauen, — und so verderbt im Herzen! — Nein, das sollte der Herrgott nicht zulassen, daß solch eine Hülle sich um solch gemeine Seele schloß.

„Von all dem hast nix gewußt,“ höhnte er. „I, bewahre doch! — An daß er an'n letzten Ende, als nix sonst verfangen wollt', mir das Messer in den Leib gerannt hat, — das war kein' Verabredung zwischen dir und ihm, — nee.“

„Zahnmerck, — so wahr Gott im Himmel mir beistehn möge — —“

„Zweig still! — Du is mir's klar, was dein' Meinung gewesen is mit den Klümmen, was du mir antun wolltest, — mit dein' Haß gegen mich, — dein' Mahnung, daß ich mich nicht zu sicher dünken sollt! — Aber, Ihr Betrüger un Mörder, Euere Willen selst Ihr nicht kriegen! — Dreimal bin ich zusammengeklappt auf dem Weg. Aber mit Gewalt hab' ich mich hergesleppt. Wenn ich auch sterben muß, — das Feuer will ich zuvor anzünden auf der Herdstätte, — daß du den Hof nicht kriegst! Er nicht! — Du nicht! Du —“

Mitten in der Rede stockte er. Der starke Blutverlust, die Ueberanstrengung des erzwungenen Marches und der Jörn, der wahnsinnige Jörn, der ihn bis zum Zersprengen die Brust erfüllte, übermächtigten ihn. Nacht ward's vor seinem Blick. Er taumelte und wäre hart auf die Steine des Flets niedergefihrzt, wenn Geert ihn nicht im Sinken aufgefangen und langsam zur Erde hätte gleiten lassen. Dort lag er, dicht neben der Feuerstätte, ohne Bewegung, ohne Bewußtsein.

Lodesangst packte Geert. Wie er still und blaß vor ihr lag, sah sie in ihm nicht mehr ihren Gegner, ihres Feindes Sohn, nur den treuen Kameraden ihrer Kindheit. Wenn er stirbt! — Stirbe — um ihretwillen! — nicht ausdenken!

„Zahnmerck! — Zahnmerck! — — Hör' mich doch!“  
Er rührte sich nicht. Sie sprang auf ihre Füße, holte ein Kissen aus dem Wandbrett, schob es ihm unter den Kopf. Sie schöpfte einen Eimer Wasser aus dem Brunnen, kühlte seine Stirn. Er lag noch immer star und still.

Ganz sacht und zart versuchte sie den Armel von dem verwundeten Arm zu lösen. Er klebte zu fest. Da holte sie aus Wittkopps Stube eine Schere und schnitt behutsam den Armel los. Sie mußte auch den Hemdarmel abtrennen, sie waren beide steif und hart. Ganz vorsichtig weichte sie das gewonnene Blut auf, bis der Stoff sich von der Haut löste. In einer Truhe fand sie eine feine Leinwand, die zerriß sie, achlos ihres Wertes. Endlich lag die Wunde rein und bloß, — eine Wunde im Arm, Gott sei Dank, im Oberarm, nicht in der Brust! — Und das Blut begann schon zu stehen. Sie legte einen Verband an, so gut sie's verstand, bis der Arzt käme, der so rasch wie möglich geholt werden mußte.

Noch immer schlug Zahnmerck die Augen nicht auf. Der Morgen lugte mit dem kalten Licht vor Sonnenaufgang in der kleinen Kistenfenster. Das öde, leere Haus, der feuerlose Herd, der wunde, stumme Mann auf dem Steinpflaster! Ein Schauer überrieselte sie, ein Fieberschauer der Angst. Wenn er doch aufwachte, endlich aufwachte! —

Im Eckschrank der Stube fand sie eine Flasche mit Wacholderchnaps. Mit einem kleinen Löffel flößte sie dem Bewußtlosen ein paar Tropfen ein. Er atmete tiefer, — und jetzt — Oh, Gott sei Dank, jetzt öffnete er die Lider, sah mit Bewußtsein um sich.

Und sein erster Blick galt der Feuerstätte. Mit halbem Leib fuhr er auf und fiel stöhnend zurück. Das Feuer! — Hatte die Falsche, Teufelische! das Feuer angezündet während seiner Hilflosigkeit? — (Schluß folgt.)

## Beim Zahnarzt

Von Franz Molnar.

I. (Nachdruck verboten.)

**I**n Wartezimmer eine Kokos-Einrichtung, die einen zur Verzweiflung bringen könnte, und große Stille. Auf dem Tisch: allerhand köstliche illustrierte Zeitschriften und Bäderprospekte. Personen mit Zahnschmerzen. Von der Straße herauf ist dumpf das Geräusch der Wagen zu vernehmen. (Lange Pause.)

Der Zahnarzt (öffnet die Tür): Bitte.  
Der an der Reihe befindliche Patient erhebt sich und geht hinein.

II.

(Im Odinationszimmer. Marterwerkzeuge. Ein Stuhl, welcher bei Nacht als Bett und bei Tag als Gefängnis dient. Der Stuhl hat einer rechten und einen linken Fuß, eine rechte und eine linke Hand. In der linken Hand hält er zwor-kommend die Nadelstiche, in welche der Zahnarzt aus unserem

Mund den Zahn spuckt. In der Rechten hält er ein kleines Porzellanstückchen, auf welchem sich dünne Raspeeln, Schuhknöpfe, Nähadeln, Häkelnadeln, Uhrzeiger, Drähte, weitere Nadelstiche, Farbentuben, Köffel, Tiegel, kleine gelbe und blaue Plättchen, Wattenrollen, Spirituslampen und Pinsel befinden. Neben dem Stuhl steht die Bohrmaschine. Von der Bohrmaschine hängt eine große Schlange herunter, in deren Maul sich der Bohrer befindet. Neben der Maschine steht der Zahnarzt. Im Zimmer herrscht ein angenehmer Apothekengeruch, der in sich den Geruch von Jodoformgaze, Krauseminze, Spiritus, Karbol, Nesselöl und Kreosot vereinigt. — Ein klarer Sommervormittag. Unten auf der Straße spazieren sorglose Menschen, die keine Zahnschmerzen haben.)

Der Zahnarzt: Nun, welcher Zahn schmerzt Sie?

Der Patient: Lieber guter Herr Doktor.

Der Zahnarzt: Nun?

Der Patient (beißt die Zähne zusammen): Er tut mir schon nicht mehr weh. (Er beginnt mit den Zähnen zu klappern.)

Der Arzt: Bitte sich auf den Stuhl zu setzen.

Der Patient (betrachtet mit saurer Miene den Sessel): Auf diesen?

Der Arzt: Ja. (Er stößt auf dem kleinen Tischchen herum und ordnet mit liebevoller Sorgfalt die Häkelnadeln von den Schuhknöpfen.)

Der Patient: Lieber guter Herr Doktor . . .

Der Arzt: Wozu nennen Sie mich so?

Der Patient: Ich wollte bloß sagen, daß er schon nicht mehr weh tut.

Der Arzt: Wir werden schon sehen. Dessnen Sie den Mund.

Der Patient: Ich?

Der Arzt: Ja.

Der Patient: Ich soll den Mund öffnen?

Der Arzt: Ja.

Der Patient: Ja . . . doch . . . (Er schiebt den Doktor von sich fort) vorher bitte ihn bloß anzuschauen . . . und ihn erst dann ziehen, wenn ich es sage.

Der Arzt: Gut. Dessnen Sie den Mund. (Er will nach seinem Mund greifen.)

Der Patient: Sofort. (Er stößt die Hand des Doktors fort.) Warten Sie doch wenigstens, bis ich den Mund öffne. Was greifen Sie schon hinein? Ich werde ihn sofort öffnen. So warten Sie doch. Kann ich schon?

Der Arzt: Ja.

Der Patient: Also ich werde ihn jetzt öffnen.

Der Arzt (will danach greifen).

Der Patient: Sofort. Also jetzt. (Er beißt mit aller Kraft die Zähne zusammen.)

Der Arzt: Wollen Sie ihn also öffnen oder nicht?

Der Patient: Ja, ja, sofort. Aber erst dann ziehen, wenn ich sage. Wenn ich nichts sage, nicht ziehen. (Er schließt die Augen und spreizt den Mund auf. Er packt mit beiden Händen krampfhaft die Lehnen des Stuhles und stemmt die Füße gegen den Schemel. Er zittert heftig.)

Der Arzt: Weshalb stemmen Sie sich so sehr?

Der Patient: Ich stemme mich doch gar nicht.

Der Arzt (greift in seinen Mund und drückt den schmerzenden Zahn mit den Fingern ins Zahnfleisch): Tut es weh?

Der Patient (nachdem er den Finger des Arztes blutig gebissen hat): Geben Sie acht, daß ich Sie nicht beiße. Natürlich tut es weh.

Der Arzt: Wenn Sie noch mal beißen, werde ich Ihnen den Mund spreizen. Sie sind heute schon das zweite Raubtier, das mich in den Finger beißt. (Er greift wieder in den Mund.) Tut es weh?

Der Patient (brüllend, den Finger des Arztes im Munde): Ja.

Der Arzt: Der Zahn muß heraus. Ich werde ihn ziehen.

Der Patient: Nein. Erst wenn ich sage. Geht er nicht zu plombieren?

Der Arzt: Die Plombe hält nicht mehr.

Der Patient: Auch nicht eine Zementplombe? Oder eine Amalgam-, Gold- oder Silberplombe? Vielleicht eine Porzellanplombe? Oder eine provisorische?

Der Arzt: Wenn wir ihn plombieren, wird die Wurzel mit der Zeit infiziert, Sie bekommen eine Periodontitis, eventuell sogar eine hübsche Periostitis. Die Folge davon sind riesige Schmerzen, es bildet sich eine Fistel, und es kommt zu einer Operation. Und zum Schluß muß er erst recht gezogen werden.

Der Patient: Aber erst, wenn ich sage.

Der Arzt: So ist alles auf einmal erledigt. Ich gebe eine Kokaininjektion, und Sie fühlen nicht den geringsten Schmerz. (Er nimmt die Spritze zur Hand.) Nur nicht feige sein. . .

Der Patient: Bitte, ich bin nicht feige. . . Das Ganze ist bloß Nervosität. (Er starrt vor sich hin. Fast dann einen großen Entschluß und brüllt): So ziehen Sie ihn denn!

Der Arzt (tritt zu einem Fach und stößt verstoßen darin herum).

Der Patient (für sich): Ekelhafter Kerl.

Der Arzt (hält etwas in der Hand).

Der Patient: Was ist das? Die Spritze oder die Zange?

Der Arzt: Nichts. (Er richtet mit der linken Hand den Stuhl zurecht.)

Der Patient: Die Zange?

Der Arzt: (greift ihm plötzlich in den Mund). Die Gefühle des Patienten sind: 1. Die Empfindung eines kalten Eisens. 2. Die Empfindung eines warmen Fingers. 3. Ein Gefühl, als hätte man mit einer Zange seinen ganzen Kopf gepackt und als würde man diesen mit Stumpf und Stiel aus den Schultern herausziehen. 4. Als würde er bei den Haaren emporgezogen werden, wobei aber seine Füße mit Leim am Fußboden kleben. 5. Dasselbe Gefühl nicht nur in vertikaler, sondern auch in horizontaler Richtung, d. h. als würden ein Paar Pferde seinen Kopf nach vorne, ein zweites Paar nach rückwärts ziehen. 6. Mehrere Hammerschläge auf die Schläfe. 7. Ein Gefühl, als würde man ihm nicht den Zahn, sondern ein Auge ausreißen. 8. Ein Gefühl, als würde der Zahn den Arzt ziehen und von der großen Anstrengung schmerzen. 9. Als wollte die Zange ins Zahnfleisch hineinwachsen und als würde sie mit stählernen Wurzeln in dasselbe eindringen. 10. Ein Gefühl, als wäre sein Zahn so groß wie ein Holzklotz. (Alles dies geht während des vierten Teiles einer Minute vor sich).

Der Arzt: Er ist draußen.

Die Gefühle des Patienten sind: 1. Als wäre er von einer weiten Reise zurückgekehrt. 2. Als würde er aus dem Bade kommen. 3. Als hätte man ihm aus dem Munde alles herausgezogen und bloß den schmerzenden Zahn drinnen gelassen. 4. Als würde dem Arzt die Hälfte des Honorars genügen. 5. Als hätte er gehört, daß man auch schon viel billiger Zähne zieht. 6. Als wäre es besser gewesen, ihn sich in der Klinik ziehen zu lassen.

Der Patient (sich mit wohliger Mattigkeit mit der Schale beschäftigt): Waren Sie schon bei der Frühjahrsausstellung im Künstlerhaus?

Der Arzt: Nein.

Der Patient (erhebt sich): Es lohnt sich aber, hinzugehen. (Er zahlt.)

(Pause.)

Der Arzt (spricht ins Vorzimmer hinaus): Bitte.

(Das Ganze beginnt von vorn.)

## Eine nachdenkliche Geschichte

Es waren einmal zwei Schwestern, so klein, so niedlich und soig, daß man sie immerzu hätte küssen mögen. Da sie noch dazu Zwillinge waren, so sollte man glauben, daß man die beiden ganz gleich lieb gehabt hätte; doch das geschah leider nicht! Kaum waren sie ein paar Monate alt und fingen an, nach den Dingen zu greifen, die man ihnen hinhielt, da gab man immer nur dem einen Schwesterchen, und höchstens, wenn es zuviel bekommen hatte, durfte das zweite tragen helfen. Kam Besuch, so streichelten und herzten sie das „schöne“ Schwesterchen, wie sie es nannten, und war ja einmal das andere Schwesterchen schneller gewesen, so wiesen sie es unfreundlich zurück. Es fügte sich willig und bescheiden in die untergeordnete Rolle, die man ihm zuwies, und half dem bevorzugten Schwesterchen, wo es nur konnte. So wuchsen sie unzertrennlich und in Frieden auf. Als sie alt genug waren, lernte das „schöne“ Schwesterchen schreiben, zeichnen, nähen, malen und noch vieles andere, und das zweite fand sich immer mehr dahinein, als Nebenperson betrachtet zu werden.

Viele Jahre verfloßen. Die „schöne“ Schwester, die immer geschickter geworden war, beherzigte die andere vollständig. Ließ sie nur zu sehr wenigen Arbeiten heran und blickte ein wenig hochmütig auf die ungeschickte herab. Doch sie sollte bald erfahren, wie unentbehrlich ihr die Bescheidene war. Denn eines Tages wurde die erste Schwester sehr krank. Der Arzt sagte: „Ganz ruhig liegen, nicht bewegen, nicht nähen, nicht schreiben, ja, nicht einmal allein essen.“ Das war nun sehr traurig, denn die beiden Schwestern waren inzwischen große Leute geworden, und wenn auch die zweite den besten Willen hatte, zu helfen, so lernen doch alte Leute nicht mehr so leicht, wie Kinder. Ist genug war die Kranke in ihrer Hilflosigkeit ungeduldig und verzagt, wenn die zweite Schwester gar so langsam und ungeschickt war, wenn sie auch den guten Willen anerkannte, aber der Erfolg blieb nicht aus. Bald stellte sie sich immer geschickter an und war so froh, daß sie wenigstens den größten Teil der Arbeit verrichten konnte, ja, sie lernte sogar in ihren alten Tagen noch schreiben und nähen, und

allerlei andere Dinge, die die kranke Schwester in der Jugend so leicht gelernt hatte. Diese war ihr von Herzen dankbar, und als sie nach langer, langer Zeit wieder gesund wurde, da sorgte sie selbst dafür, daß ihre liebe Schwester das so mühsam Gelernte nicht wieder vergaß. Sie ließ sich oft und gern von ihr helfen und häufig Arbeiten von ihr verrichten, die sie sonst als nur ihr zukommend betrachtet hatte.

Soll das ein Märchen sein oder gar eine wahre Geschichte? So etwas kommt doch heutzutage gar nicht mehr vor, daß Kinder nicht schreiben lernen! Da möchte man doch wirklich den Namen wissen! — „Es ist kein Märchen, es ist eine wahre Geschichte, und die beiden Schwestern heißen: deine rechte und deine linke Hand! Und dir, lieber Leser, will ich wünschen, daß du nie an dir selbst die traurige Erfahrung machst, wie unrecht es ist, in der Erziehung nicht mehr Wert auf die Ausbildung der linken Hand zu legen!“ *Franze K*

## Was man über die Frauen sagt

In unserer Nummer 15 veröffentlichten wir allerhand Aussprüche berühmter Männer über Frauen, die nicht gerade von alzu großer Hochachtung und Verehrung zeugten. Unserer Anregung, entgegengesetzte Meinungen uns mitzuteilen, wurde von verschiedenen Seiten aus unserem Leserkreise gern entsprochen. Im „Frauenlob“ lautet eine Stelle:

„Die Liebe des Weibes ist ein schmerzstillender Balsam, ein seligmachendes Evangelium, ein Männerleben-Verschönerungstraum, das große Los in der irdischen Existenz und endlich eine glücklich gelöste Preisaufgabe der Natur. Die Liebe des Mannes gleicht dem Taurotropfen, der alle Farben des Regenbogens in sich trägt, aber auch durch dasselbe Licht, das ihn verklärt, bald vergeht wird. Die Liebe des Weibes gleicht dem Brillanten, dessen Hauptvorzug seine Unzerstörbarkeit ist. Taurotropfen aber oder Brillanten, beide sind Zeiden des göttlichen Sonnenstrahls und tragen in sich das ewige Licht, zerlegt in irdischen Farben.“

Marie von Ebner-Eschenbach sagt: „Eine kluge Frau hat viele Feinde, nämlich — alle dummen Männer.“

Kant urteilte: „Will man den ganzen Menschen studieren, so darf man nur auf das weibliche Geschlecht seine Augen richten; denn wo die Kraft schwächer ist, da ist das Werkzeug um so künstlicher. Daher hat die Natur in das weibliche Geschlecht eine natürliche Anlage zur Kunst gelegt. Der Mann ist geschaffen, über die Natur zu gebieten, das Weib aber, den Mann zu regieren. Zum ersten gehört viel Kraft, zum anderen viel Geschicklichkeit!“

Und unser Goethe, was sagt der? „Willst du erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an!“ und ferner: „Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten.“

Wir wollen mit Ernst von Wildenbruch schließen:

„Die Erde ist ein Garten,  
Eine buntgeschmückte Au’ —  
Blumen trägt sie aller Arten,  
Ihre schönste heißt: Die Frau!“

## Unser Lottchen



„Ei, Schreib' ich nicht schon wunderschön? Wie schön, kamst auf dem Blatte fehn!“

„Ja, liebes Lottchen, seh' ich sie, Das s, das n, das e, das i!“

Ja, wirklich, es ist wunderbar, Du bist doch erst im sechsten Jahr!

Doch sag, was deuten an die Fleckchen Auf Nase, Wangen, Fingern,

Näsetzen? —

„Ach, Onkel Paul, wie kannst du fragen, Doch will ich's dir ganz leise sagen: Die halsen alle reulich mir, Als ich so schön schrieb auf's Papier! —“

s. W.

\*



# Nebraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meltz, Markt 34/35 Reflameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 2283 2

N. 49 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 18. Juni 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

## Politische Nachrichten.

### Doumergue französischer Präsident, Herriot Ministerpräsident.

Von der politischen Tätigkeit unserer Regierungsmänner dringt zur Zeit wenig an die Öffentlichkeit und so ist es natürlich, daß die Entwicklung in Frankreich im Vordergrund aller Erörterungen steht. Zum Präsidenten der Republik wurde der bisherige Senatpräsident Doumergue mit großer Mehrheit gegen Painlevé gewählt. Nach Annahme der Wahl von Doumergue ist Herriot mit der Bildung der Regierung beauftragt worden. Herriot hat die Regierungsbildung durchgeführt, am Dienstag soll das Kabinett der Kammer vorgestellt werden. Herriot hat sich gegen Journalisten über die Richtlinien seiner Politik geäußert, die uns schon einen kleinen Vorgeschmack von seiner Einstellung gegen Deutschland geben: „Eintritt aller Nationen in den Völkerbund, die bereit sind, die Satzung des Völkerbundes zu befolgen. Ferner Aufrechterhaltung der Ruhrbesetzung, bis Deutschland mit der praktischen Durchführung der Sachverständigenutachten begonnen hat. Die Durchführung der Abrüstungskontrolle unter weiten Möglichkeiten, Uebertragung der Abrüstungskontrolle und die Frage der Sicherungen auf den Völkerbund.“

Noch deutlicher wird er bei Begründung der Berufung Nollets zum Kriegsminister: „Die Kompetenz des Generals Nollet für das Amt des Kriegsministers kann nicht bezweifelt werden. General Nollet kennt besser als irgend ein anderer Mensch auf der Welt die militärische Lage Deutschlands. Ich wünsche, daß seiner Ernennung zum Kriegsminister die richtige Bedeutung beigelegt wird, und will deshalb genau sagen, wie sie gemeint ist. Deutschland scheint mir im Begriff zu sein, eine ähnliche Operation durchzuführen, wie sie 1806 nach dem Frieden von Tilsit unternommen wurde. Durch alle möglichen Mittel wird die ganze männliche Jugend auf breiter Grundlage militärisch geschult, besonders durch die Turnvereine und Sportgesellschaften. Dies weiß General Nollet, aber General Nollet ist überzeugter Pazifist (?) und ist dazu bereit, mir bei der Abwendung der nationalistischen Gefahr zu helfen. Meine Regierung wird gegenüber Deutschland eine versöhnliche Politik vertreten. Wir haben alle einen aufrichtigen guten Willen. Wir werden ehrlich bemüht sein, der jungen deutschen Demokratie zu helfen. Aber wenn es sich darum handelt, die deutsche Reaktion und den deutschen Nationalismus zu bekämpfen, dann werden wir keine Rücksicht gelten lassen. Der deutsche Nationalismus soll wissen, daß er von uns nichts zu erwarten hat. Wir haben nicht nur Frankreich zu schützen, sondern wir müssen auch die Demokratie der ganzen Welt vor neuen Gefahren behüten.“

Wo denn wir hübsch artig sind und jede Demütigung Frankreichs mit dankbarem Augenaufschlag hinnehmen, dann wird man uns vielleicht leben lassen. Aber wehe uns, wenn wir es wagen sollten, eine eigene Meinung zu haben.

**Der Kampf gegen Ebert.** Nachdem der sozialdem. Parteitag in Berlin die drei Anträge gegen den Reichspräsidenten (Parteiausschluß, Rücktritt, Aufstellung eines neuen Präsidentschaftskandidaten) aus formellen Gründen



legt und damit die letzten Wagnisse aus der Zeit des pastösen Widerstandes abgebaut werden sollen.

**Verlängerung der Micum-Verträge bis zum 30. Juni.** Düsseldorf, 15. Juni. Die heutigen Verhandlungen zwischen der Sechserkommission und der Micum dauerten von 11 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags. Nachdem anfänglich keine Einigung erzielt war, konnte man sich nach einer langen Pause auf folgende Formel verständigen: Der am 15. Juni abgelaufene Vertrag zwischen der Micum und dem Ruhrbergbau wird unverändert bis zum 30. Juni verlängert. Es wurde vereinbart, daß das nächste, vom 1. Juli ab abgeschlossene Abkommen hinsichtlich der Kohlenpreise, der Zölle, der Zu- und Abnahmemaßnahmen und der anderen Gelddarstellungen rückwirkende Kraft vom 16. Juni ab erhalten kann.

Die erwartete kurzfristige Verlängerung der Micum-Verträge ist eingetreten. Es bedarf keines näheren Hinweises, daß auch eine solche Verlängerung für die Ruhrindustrie schwerste Opfer bedeutet, die keinen Tag länger getragen werden können. Es muß erwartet werden, daß nach dem 1. Juli ein Beibehalten der Verträge in der bisherigen Form endgültig ausgeschlossen ist und ein Abkommen an ihre Stelle tritt, das die Lebensbedingungen der Ruhrindustrie in jeder Weise berücksichtigt.